

den Juden unmöglich, Jesus als Messias zu bekennen. Doch soll nicht geleugnet werden, daß er möglicherweise der Messias der Völker war. In diesem Sinne dürfe sein Tod als Opfer für die Völker verstanden werden, ohne daß damit das Lebensrecht Israels bestritten werde. Erst die paulinische Theologie habe das Band zwischen Israel und den Völkern zerschnitten. Anstelle der Völkergemeinschaft habe Paulus die philosophische Idee der Menschheit gesetzt und zugleich das jüdische Volk aufgehoben. Paulus habe die Juden als Verstoßene betrachtet, und die Kirche habe diese Überzeugung zu ihrer eigenen gemacht. In der Folge habe daher ein wechselseitiger Haß entstehen müssen. Da den Juden durch die Christen ihre Existenz bestritten werde, hätten die Juden damit geantwortet, daß sie im Talmud die Christen als Götzendienen hinstellten. Einzelne Rabbiner seien soweit gegangen zu sagen, wie man im Talmud nachlesen kann, daß Götzendienen und Christen, die Tora lehrten, damit eine Todsünde begehen würden. Solchen harten Verdikten gegenüber ist freilich die andere Sicht, die die Gerechten der Völker den Hohenpriestern gleichstellt. Solche Sicht lädt zur Umkehr ein. Zum Rückgriff auf die Hl. Schrift des Alten und des Neuen Testaments, in der uns gelehrt wird, daß uns der Mensch als Bruder aufgegeben ist. Begreiflicherweise löste dieses Referat die heftigsten Diskussionen aus. In der Abgrenzung gegenüber Rabbiner Koffler betonten alle Teilnehmer an der Diskussion, daß Paulus keineswegs so jüdenfeindlich eingestellt sei wie der Rabbiner meine. Auch literarkritisch könne das Jesusbild nicht so gewertet werden, wie es durch den Rabbiner geschehen sei. Alle Teilnehmer waren aber dankbar für die Offenheit und Klarheit, mit der er seinen Standpunkt dargelegt hatte.

Der Studentenpfarrer Wolfgang Wirth der Evangelischen Studentengemeinde Frankfurt sprach zum Thema: *Der ökumenische Aspekt der Begegnung mit den Juden*. Ökumene bedeutet Fülle, zielt auf die ganze Menschheit. In die biblisch-ökumenische Theologie muß daher auch grundsätzlich die Begegnung von Christen und Juden einbezogen werden, auch wenn keine persönliche, konkrete Begegnung möglich sein sollte. Unser Christsein wird durch das Judentum in Frage gestellt. Das Skandalon, das das Judentum für die Kirche darstellt, muß aber als heilsam bezeichnet werden. Im Wettstreit mit der Kirche bejaht aber auch Israel seine Existenz. In Israel kommt Gott zur Welt. Das Wort Gottes fordert uns immer wieder zum Neuverständnis auf. Daß vom Neuen Testament her das Alte anders gelesen wird, als wenn das Alte Testament nur für sich gelesen wird, kann nicht überraschen, jedoch sollten wir Christen nicht nur vom Neuen Testament her das Alte Testament lesen, sondern auch vom Alten her das Neue. Da nämlich das Neue Testament viele Gegenstände nicht behandelt, die im Alten ihren legitimen Platz haben, ist auch den Christen das Alte Testament unentbehrlich. Die neutestamentlichen Schriften dürfen nicht antijüdisch verstanden werden, vielmehr spiegelt sich im Neuen Testament

eine innerjüdische Polemik. Gott ist seinen Zusagen treu geblieben. Er hat nur die Christen aus den Heiden in den Heilsplan mit einbezogen. Gottes Handeln ist also inklusiv, nicht exklusiv. Die Einheit der Kirche muß daher von der Geschichte her ernst genommen werden, und diese Einheit ist ursprünglich auch mit Israel gegeben trotz aller getrennten Bruderschaften. In Jesus selbst ist die Grundlage der Gemeinschaft von Christen und Juden gegeben. Von hier aus gesehen wäre auch eine Rechtfertigung der Judenchristen als Vermittler zwischen den Christen aus dem Heidentum und den Juden zu begründen, wobei freilich nicht geleugnet werden darf, daß die Judenchristen häufig sich in gleicher Weise von Juden und Christen abgelehnt sehen. Hier gilt es, zu einer neuen Wertung zu kommen. Gerade heute wäre es besonders notwendig, daß die Christen aus dem Judentum Zeichen geben für Juden und Christen. Die Juden weisen die Christen auf die Unvollkommenheit der Welt hin, auf das Ärgernis der ausgebliebenen Parusie. Wegen der Zukunft darf das Diesseits nicht vernachlässigt werden, Schalom (Friede) und Zedaka (Gerechtigkeit) sind schon jetzt zu realisieren. Das heutige Israel könnte ebenfalls ein Zeichen sein, nämlich für Gottes Treue. Wenn die Christenheit sich in den Bund hineingenommen sieht, dann ist von daher klar, daß sie als Volk Gottes unter der Kritik Gottes steht. Wenn wir Jesus begegnen, begegnen wir Israel. Als Christ, so sagte Pfarrer Wirth, kann ich nicht ohne Israel leben.

Das abschließende Referat hielt Dr. Georg Molin über: *Der sogenannte christliche Antisemitismus und die praktische christliche Katechese*. Er ergänzte die Ausführungen des Berichterstatters durch einige Hinweise auf die Judenverfolgungen im christlichen Spanien des Mittelalters. Er wies sodann die unchristlichen Motive im Antisemitismus nach, wies nach, daß Antijudaismus in vordristlich-heidnischer Zeit tief in den Völkern eingewurzelt war, daß aber auch so alt wie die Kirche der Antijudaismus ist. Schon der Römerbrief Kap. 9–11 habe sich gegen den christlichen Antijudaismus wenden müssen. Dabei sei der Antijudaismus als offenkundiger Mangel an Glaube und Liebe entlarvt worden. Es könne jedoch nicht genügen, nur das geschichtliche Problem zu skizzieren, vielmehr müßten die Aufgaben der Katechese in den Griff kommen. Er warnte nachdrücklich vor einer Schwarz-Weiß-Malerei. Bei der Darstellung der Passionsgeschichte müsse die innerjüdische Polemik der neutestamentlichen Schriften, besonders des Johannesevangeliums, berücksichtigt werden. Von einer einseitigen Schuld der Juden sollte man nicht reden, sondern uns an die allgemeine Schuld erinnern. Er befürwortete eine stärkere Zusammenschau des Alten und Neuen Testaments und verlangte, daß wir auch die jüdische Antwort hören sollten. Gegnerschaft von Juden gegen Christen oder das Christentum sei keine Entschuldigung für christlichen Jüdenhaß. So faßte Dr. Molin noch einmal die Ergebnisse der Tagung in seinem Referat zusammen und unterstrich die Verantwortung der Christenheit gegenüber Israel.

7/2 Christliche Lehrverkündigung über das Alte Gottesvolk der Juden

Unter Hinweis auf die praktischen katechetischen Forderungen in der zu erwartenden Konzilsentscheidung (s. o. S. 5 ff.) und wegen des besonderen historischen Rückblicks in diesem Zusammenhang bringen wir die im August 1950 im „Rundbrief“ Nr. 8/9 S. 3 ff. veröffentlichte „Christliche Lehrverkündigung“. Die dabei neu abgedruckte, in *Schwalbach 1950 revidierte Fassung der Seelisberger Thesen* von 1947 erscheinen nun in einer stilistisch überarbeiteten, etwas gekürzten Fassung¹. Das Konzil vertritt jetzt in seinem 3. Entwurf (s. o. S. 6 f.) dasselbe Anliegen wie die Schwalbacher Fassung von 1950 (s. u. S. 60 f.).

¹ Der „Rundbrief“ Nr. 8/9 ist vergriffen.

Die 1947 erarbeiteten *Seelisberger Thesen* waren damals ein erster Beitrag zur Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses. Sie sollten einen christlich motivierten Jüdenhaß unmöglich machen. Nachdem das II. Vatikanische Konzil dieses Anliegen aufgegriffen hat, ist es nicht mehr nur ein Anliegen der einzelnen, vielmehr wird die Kirche selbst Stellung nehmen. (Vgl. auch Karl Thieme: „Neue Sicht des ‚Israel nach dem Fleische‘“, in: „Catholica“ XVI/4 (November 1962), S. 271 ff.; s. FR XV, 160 l.) An der Seelisberger Konferenz von 1947 hat u. a. auch teilgenommen der damalige Professor Charles Journet/Fribourg, der am 22. 2. 1965 zum Kardinal ernannt wurde. Professor Journet hat sich in der NS-Verfolgungszeit mit aller Entschiedenheit von Beginn an für die NS-Flüchtlinge und

gegen den Ungeist eingesetzt, wie das „Israelitische Wochenblatt der Schweiz“ (65/6) vom 5. 2. 1965 S. 15 berichtet.

Die oben (S. 52 ff.) referierte Klosterneuburger Tagung vom Januar 1965 hat erneut gezeigt, welche Probleme, insbesondere in exegetischer Hinsicht, bestehen, die in Seelisberg noch gar nicht angesprochen wurden.

Im Folgenden der Wiederabdruck aus „Rundbrief“ 8/9, S. 3 ff.:

Vorbemerkung:

Wann immer Gott Außerordentliches geschehen läßt, hat Er den Menschen etwas zu sagen. Durch die Sintflut und die Bewahrung der Arche darin, durch die Herausführung der Söhne Israels aus Ägypten und ihre Beschenkung mit dem Gelobten Lande, durch ihre Vertreibung daraus mittels der Babylonier und ihre (teilweise) Heimführung mittels der Perser, vor allem aber dadurch, daß der wahre Messias Jesus von den offiziellen Repräsentanten des eigenen Volkes nicht als dessen König anerkannt, sondern der römischen Besatzungsmacht ans Messer geliefert wurde und daß wenig später der falsche Messias „Bar Kochba“ bis zu den höchsten Autoritäten hinauf (Akiba) Anerkennung fand — aber die politische Totalkatastrophe der palästinensischen Judenheit heraufbeschwor —, durch alles dieses hat nach unserem Glauben Gott gesprochen. Ähnlich dürfen wir — mit vielen christlichen Heiligen — annehmen, daß Er auch durch Ereignisse der seitherigen Geschichte sprach, etwa durch das Exil der Päpste in Avignon, durch die Katastrophe der abendländischen Glaubensspaltung (von welcher der fromme Willibald Pirckheimer sagte: Die Evangelischen haben die Katholischen fromm gemacht), durch Prüfungen wie die der französischen Revolution, des deutschen „Kulturkampfes“, des russischen Bolschewismus.

Gleich von 1933 an begannen sich ernste Christen in großer Anzahl zu fragen, was Gott den Seinen durch die damals angebrochenen Ereignisse sagen wolle. Während manche anfangs noch von Illusionen ungeheurer Möglichkeiten „positiven Christentums“ versucht wurden, wuchs rasch, vor allem gerade im einfachen Volke, der Kreis jener, welche in Hitler einen der unheimlichsten Vorläufer des Antichrist erkannten. Und gar nicht ganz wenige haben damals auch empfunden, daß er gerade durch seinen diabolischen Judenhaß seine abgründige Widerchristlichkeit erwies. Unter diesen Hellhörigen begann man sich dann zu fragen, ob nicht die soeben erlebte *heilsgeschichtlich erste* gemeinsame Verfolgung von Juden und Christen durch ein grausiger denn je wiedererstandenes „neues Heidentum“ das „Zeichen“ neuer göttlicher Absichten mit Bezug auf das Verhältnis zwischen dem Volke des Alten und dem des Neuen Bundes sei.

Andererseits wurden auch die Juden vielfach von verwandten, wiewohl sehr verschieden getönten Fragen bewegt. Waren sie nicht früher durch Jahrhunderte gerade von solchen verfolgt worden, die sich Christen nannten? War es nicht merkwürdig, daß diesmal noch am ehesten bei Christen Hilfe zu finden war, wenn auch längst nicht in dem Maß, wie man es von einer Gemeinschaft der Nachfolger Jesu von Nazareth an sich erwarten durfte? Zeigten nicht viele Schmähreden der Verfolger, daß frühere christliche Anklagen gegen „die Juden“ immer noch nachwirkten und wohl auch christlichen Widerstand gegen die Verfolgung (als vermeintlich unabwendbares Verhängnis) lähmten? Mußte man nicht jene Christen, die guten Willen zeigten, beschwören, daraus die Konsequenz einer Revision ihrer Verkündigung über das Alte Gottesvolk zu ziehen?

Aus solchen und ähnlichen Erwägungen heraus kam es verschiedenorts zu spontanen und voneinander unabhängigen Ansätzen „christlich-jüdischer Zusammenarbeit“, wobei in mehreren Etappen versucht wurde zu klären, wie eine der biblischen Wahrheit des Alten und des Neuen Bundes gemäße christliche Lehrverkündigung über Juden und Judentum nach dem heutigen Stande unseres Wissens und Gewissens lauten müßte.

Wir veröffentlichen im Folgenden eine Reihe von Dokumenten, welche die wichtigsten Stationen des in diesem Sektor zurückgelegten Weges zu verfolgen gestatten: das (vorläufige) Ziel, das uns in der bereinigten Schwalbacher Fassung der Seelisberger Thesen von 1947 erreicht zu sein scheint, wird durch den Vergleich gewiß um so heller beleuchtet werden.

Als Auftakt und als Symptom dafür, wie ernst von allerhöchster kirchlicher Stelle diese Bestrebungen genommen werden, diene der Bericht des französischen Historikers jüdischer Herkunft *Jules Isaac* über seinen Empfang durch Papst *Pius XII.* am 16. Oktober 1949.

Es folgen die 18 Thesen, die als Diskussionsgrundlage über die christliche Lehre vom Jüdischen durch Isaac am Schlusse seines Buches „Jésus et Israël“ vorgelegt worden sind.

Sodann die von diesen Thesen des jüdischen Historikers zum Teil beeinflussten 10 Thesen der christlichen Teilnehmer an jener Seelisberger Konferenz von 1947, auf welcher der „Internationale Rat der Christen und Juden“ begründet wurde.

Weiter folgt die wohlwollende, aber nicht unkritische Auseinandersetzung mit Isaacs Werk, die einer unserer Mitherausgeber 1949 in der „Schweizer Kirchenzeitung“ veröffentlicht hat.

Und schließlich bringen wir die definitive Fassung, welche die vom „Deutschen Koordinierungsrat der Christen und Juden“ auf der Tagung vom 6. bis zum 8. Mai 1950 in Bad Schwalbach bei Wiesbaden eingeladenen evangelischen und katholischen Theologen den Seelisberger Thesen zu geben beschlossen haben.

[Diese Schwalbacher Fassung erscheint nun in einer stilistisch überarbeiteten Fassung.]¹

2a) Papst Pius XII. empfängt den Verfasser von „Jésus et Israël“

Jules Isaac berichtet:

„Ich hatte die Ehre, zur Audienz bei Seiner Heiligkeit Papst Pius XII. am Sonntag, dem 16. Oktober letzten Jahres, in Castel-Gandolfo in der schönen Umgebung des Albaner Gebirges und des Albaner Sees empfangen zu werden.

Als Nichtkatholik, der ich bin und als welchen ich mich vorstellte, bin ich mit so vollkommener Unbefangenheit und so offensichtlichem Wohlwollen aufgenommen worden, daß ich mich ermutigt fühlte, offenen Herzens zu sprechen.

Ich habe zuerst kurz dargelegt, wie ich dazu gekommen war, mich dem Studium der jüdisch-christlichen Probleme von der geistigen Ebene her zu widmen, die trotz der augenblicklichen Wichtigkeit des weltlichen Palästina-Problems die wesentlichste bleibt.

Ohne näher auf die jüdisch-christliche Zusammenarbeit einzugehen, weil ich wußte, und daran erinnerte, daß unser Freund Bedarida darüber mit dem Heiligen Vater gesprochen hatte, schilderte ich das von all meinen Bemühungen angestrebte Ziel, das in der Erziehung zu unverfälschter christlicher Unterrichtung über Israel liegt, mit der Absicht, eines der hauptsächlichsten zwischen Christen und Juden bestehenden Hindernisse zu beseitigen. Ich sagte, daß wir in dieser Hinsicht schon mit einigen gut katholischen Gesinnungsgenossen ein Stück Weg zurückgelegt und auf der Seelisberger Tagung ein positives Resultat durch die ganz durch Christen erfolgte Aufstellung von zehn Thesen erreicht hätten, deren Text ich vorgezeigt habe.

Ich betonte die außerordentliche Wichtigkeit eines solchen Resultats, vorausgesetzt, daß es in die Tat umgesetzt wird. Ich sprach dem Heiligen Vater meine wärmste und tiefe Überzeugung darüber aus, daß, wenn er einwilligte, die zehn Thesen zu prüfen, sie prüfen zu lassen, und danach ihre Verbreitung bei den Kirchenbehörden aller Länder zu empfehlen, daß dann ein großer Schritt auf dem gewiß Gott wohlgefälli-

¹ Es sei auch noch die 1960 erarbeitete folgende Fassung vermerkt: Die Kommission für Religionsunterricht in Bergneustadt hat sechs Thesen für die Religionsbücher und den Religionsunterricht ausgearbeitet und empfohlen:

- I. Die christliche Unterweisung darf nicht vergessen, daß im Alten und Neuen Testament derselbe Gott zu uns redet.
 - II. Das Gebot der Liebe stammt aus dem Alten Testament.
 - III. Die Gesamtheit der Juden als Feinde Christi zu bezeichnen, widerspricht dem Gebot der Wahrhaftigkeit und dem christlichen Bekenntnis. — Das Kreuz ist ein Ärgernis für Juden und Heiden; es ist die Folge jedweden Unglaubens.
 - IV. *Matthäus 27, 25*: „Das ganze Volk antwortete und schrie: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“, hat bei der Darstellung der Geschichte des jüdischen Volkes als Begründung für seine Verwerfung und Bestrafung gedient. Verhängnisvoll wurde besonders die Gleichsetzung des Blutes Abels mit dem Blute Christi. Der Hebräerbrief (12, 24) bezeugt die Überlegenheit des Blutes Jesu über das Blut Abels. Das Blut Abels schreit zum Himmel nach Vergeltung; das Blut Christi schenkt die Vergebung.
Matthäus 27, 25 im Sinne einer Verwerfung des jüdischen Volkes auszuliegen, bedeutet eine Mißdeutung des Textes:
a) weil eine Kollektivhaftung über Generationen hinaus biblischem Denken widerspricht (*Jer 31, 29-30*; *Hes 18, 2-4*; *Jo 9, 1-3*)
b) weil der Ruf der Jerusalemer Masse auf keinen Fall den Vorrang hat vor der Fürbitte Jesu: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ *Lukas 23, 34*, vgl. auch das Gebet des Diakon Stephanus, der dem Vorbild Christi entsprechend für seine Feinde bittet, *Apg 7, 59*.
 - V. Nach biblischem Denken ist die Erwählung Gottes und das Leiden des Erwählten untrennbar verbunden. Das jüdische Leiden ist nicht mit dem populären Denkschema von Schuld und Strafe zu erklären. (*Jes 53, 4-5*; *Jer 20, 7* und *9*; das Buch Hiob, 2. *Kor 11, 23-30*; *Jo 9, 1-3*.)
 - VI. Darstellung und Verständnis der Pharisäer muß aus der Kenntnis der innerjüdischen Glaubensgeschichte gewonnen werden.
- (Vgl. zur Begründung dieser Thesen: Erziehungswesen und Judentum. Hrsg. vom Verband Deutscher Studentenschaften. München 1960. Ner-Tamid-Verlag. S. 82-89.)

gen Wege getan wäre und daß dies für die Zukunft der jüdisch-christlichen Beziehungen hervorragend wichtig werden könnte.

Der Heilige Vater hat mir sehr aufmerksam zugehört und hatte die Güte, mir diese Überprüfung zuzusichern. Ich habe ihm mit der Broschüre der Seelisberger Tagung die beiden bis dahin erschienenen Nummern unseres Bulletins übergeben, zeigte ihm dabei noch in Nr. 2 den von ihm anerkannten Text des Apostolischen Rundschreibens über die Bitte „pro perfidis Judaeis“. Bei diesem Thema erlaubte ich mir, darauf hinzuweisen, daß das Unterlassen des Kniebeugens bei diesem einzigen Oremus — schwierig ist es übrigens für den Historiker, mit Gewißheit zu bestimmen, wann und aus welchem Grunde diese Unterlassung beschlossen worden ist — ein vielleicht schwerwiegenderes Faktum war als die Übersetzung „Treu-los“. Eine diese Bestimmung aufhebende Entscheidung könnte ebenfalls starken Nachhall in den israelitischen Herzen finden¹.

Der Heilige Vater hat mir bis zum Schluß mit gleichbleibender Güte und, schien mir, mit verständnisvoller Sympathie zugehört. Er geruhte, mir seinen päpstlichen Segen zu erteilen, den ich mit Dankbarkeit und tiefer Ehrerbietung empfang.“

Aus: „Chronique Religieuse de la Question d'Israël“, Bulletin Catholique trimestriel I, 4 vom 1. 1. 1950.

2 b Die 18 Thesen Isaacs aus „Jésus et Israël“

Es sei mir gestattet, den Christen guten Willens — im gemeinsamen Einverständnis über das Prinzip der notwendigen Erneuerung — die folgenden achtzehn Punkte, wenigstens als Diskussionsgrundlage, zur Prüfung vorzulegen:

Christlicher Unterricht, der dieses Namens würdig ist, sollte 1. allen Christen wenigstens Elementarkenntnisse vom Alten Testament vermitteln und die Tatsache unterstreichen, daß das — nach Substanz und Form — echt semitische Alte Testament die Heilige Schrift der Juden war, bevor es die Heilige Schrift der Christen wurde;

2. daran erinnern, daß ihm ein großer Teil der christlichen Liturgie entnommen ist und daß das Alte Testament — das Werk (von Gott erleuchteten) jüdischen Geistes — bis heutigentags eine ständige Inspirationsquelle für christliches Denken, christliche Literatur und Kunst gewesen ist;

3. sich vor dem Weglassen der grundlegenden Tatsache hüten, daß Gott sich in seiner Allmacht zuerst dem von ihm erwählten jüdischen Volk geoffenbart hat; sowie daß der grundlegende Glaube an Gott vom jüdischen Volke bewahrt und danach der christlichen Welt weitergegeben worden ist;

4. auf Grund der wertvollsten historischen Forschungen anerkennen und loyal aussprechen, daß das Christentum nicht aus einem degenerierten, sondern aus einem lebendigen Judentum entstanden ist, wie es der Reichtum der jüdischen Literatur, der unbezwingbare Widerstand des Judentums gegenüber dem Heidentum, die Vergeistigung des Gottesdienstes in den Synagogen, der Ausstrahlungsbereich des Proselytentums, die Vielfalt religiöser Sekten und Richtungen, die Erweiterung der Glaubenslehre beweist; sich davor hüten, den historischen Pharisäismus als bloße Karikatur hinzustellen;

5. sich darüber klar sein, daß die Geschichte ein ausdrückliches Dementi der theologischen Legende von der Zerstreuung — als providentieller Strafe (für die Kreuzigung) — gibt, da ja die Zerstreuung des jüdischen Volkes zur Zeit Jesu vollendete Tatsache war und aller Wahrscheinlichkeit nach der größere Teil des jüdischen Volkes zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in Palästina lebte; sogar nach den beiden großen jüdischen Kriegen (im ersten und zweiten Jahrhundert) gab es keine Zerstreuung der palästinensischen Juden;

6. die Gläubigen vor gewissen redaktionellen Tendenzen der Evangelien warnen, besonders im vierten Evangelium vor dem häufigen Gebrauch der Kollektivbezeichnung „die Juden“ in einengendem und pejorativem Sinne — als Feinde Jesu: die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer —, ein Vorgehen, das letztlich nicht nur die historischen Perspektiven verfälscht, sondern der Gesamtheit des jüdischen Volkes gegenüber Abscheu und Verachtung einflößt, während in Wirklichkeit dieses Volk keinen Anlaß dafür bietet;

7. ganz ausdrücklich sagen, damit jeder Christ es wisse, daß Jesus Jude war, aus alter jüdischer Familie, daß er (nach jüdischem Gesetz) acht Tage nach seiner Geburt beschnitten worden ist; daß der Name Jesus ein gräzisierte jüdischer Name ist (Jehoschua), und Christus das entsprechende griechische Wort für das jüdische „Messias“ ist; daß Jesus eine semitische Sprache, das Aramäische, wie alle Juden in Palästina, sprach; und daß, wofern man die Evangelien nicht in ihrem Originaltext, der in griechischer Sprache gehalten ist, liest, man das Wort nur durch eine Übersetzung der Übersetzung kennt;

8. mit der Heiligen Schrift anerkennen, daß Jesus, der „unter dem Gesetz“, d. h. unter dem jüdischen Gesetz, geboren wurde, „unter dem Gesetz“ gelebt hat; daß er bis zum letzten Tag nicht abließ, die dem Judentum eigentümlichen Riten zu praktizieren; daß er bis zum letzten Tage nicht davon abließ, sein Evangelium in den Synagogen und im Tempel zu predigen;

9. nicht die Feststellung unterlassen, daß Jesus als Mensch nur „der Diener der Beschnittenen“ (Röm 15, 8) gewesen ist; daß er allein aus Israel seine Jünger berief; alle Apostel waren Juden wie ihr Herr;

10. deutlich nach den Evangeliumstexten zeigen, daß, bis auf seltene Ausnahmen und bis auf den letzten Tag, Jesus nicht aufgehört hat, die begeistertsten Sympathien der jüdischen Volksmassen zu finden, in Jerusalem ebenso wie in Galiläa;

11. sich vor der Versicherung hüten, daß der Mensch Jesus vom jüdischen Volk abgelehnt worden sei, daß dieses sich geweigert habe, ihn als den Herrn und Sohn Gottes anzuerkennen, und zwar aus dem zweifachen Grunde, weil die Mehrheit des jüdischen Volkes ihn selbst nicht gekannt hat, und weil Jesus vor dem Teil des Volkes, der ihn kannte, niemals öffentlich und ausdrücklich als solcher aufgetreten ist; zugeben, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der messianische Charakter des Einzugs Jesu in Jerusalem am Vorabend der Passionszeit, nur von einer kleinen Anzahl bemerkt werden konnte;

12. sich vor der Versicherung hüten, daß zuallermindest Jesus von den Führern und qualifizierten Vertreter des jüdischen Volkes abgelehnt worden sei; die ihn gefangen nehmen und verurteilen ließen, nämlich die Hohenpriester, waren nur die Vertreter einer kleinen Rom unterwürfigen und vom Volk verachteten oligarchischen Kaste; was die Schriftgelehrten und Pharisäer betrifft, so geht aus den Evangeliumstexten selbst hervor, daß sie nicht einstimmig gegen Jesus waren; nichts beweist, daß die geistige Elite des Judentums an der Verschwörung teilgenommen hat;

13. sich vor der Vergewaltigung der Texte hüten, um darin die globale Verwerfung Israels oder eine Verfluchung zu finden, die nirgends im Evangelium explizit ausgesprochen ist; sich darüber Rechenschaft geben, daß Jesus immer darum besorgt war, für die Volksmassen Mitleidsgefühl und Liebe zu bekunden;

14. sich überdies vor der geläufigen und traditionellen Versicherung hüten, daß das jüdische Volk das unsühnbare Verbrechen des Gottesmordes begangen und dafür auf sich, im großen ganzen, die volle Verantwortung genommen habe; sich vor einer solchen Versicherung nicht nur zu hüten, weil sie schädlich ist, Haß und Verbrechen hervorbringt, sondern auch, weil sie von Grund auf falsch ist;

15. die Tatsache ins Licht rücken und durch die vier Evangeliumsfassungen betonen, daß die Hohenpriester und ihre Mitschuldigen ohne Wissen des Volkes und sogar aus Furcht vor dem Volke (gegen Jesus) gehandelt haben;

¹ Vgl. die Änderung der Ritenkongregation vom 10. 6. 1948, Rundbrief Nr. 2/3. März 1949. S. 5; s. XIII, 50/52, S. 9 r. (Diese letzte Anmerkung von 1965.)

16. was den jüdischen Prozeß gegen Jesus betrifft, anerkennen, daß das jüdische Volk weder etwas dafür kann noch irgendeine Rolle dabei gespielt hat; daß die Ausschreitungen und Brutalitäten, die man ihm zur Last legt, von den Wachen und einigen Oligarchen begangen worden sind; daß im vierten Evangelium kein jüdischer Prozeß und kein Zusammentreffen des Synhedrion erwähnt werden;
17. was den römischen Prozeß betrifft, anerkennen, daß der Prokurator Pontius Pilatus völlig Herr über Jesu Leben und Tod war; daß Jesus verurteilt worden ist wegen messianischer Präntationen, was in den Augen der Römer, nicht in denen der Juden, ein Verbrechen war; daß das Kreuzigen eine typisch römische Strafe war; sich vor der Beschuldigung hüten, das jüdische Volk habe Jesus die Dornenkrone aufgesetzt, was ein grausames Spiel der römischen Soldateska war; sich davor hüten, die von den Hohenpriestern aufgestachelte Menge mit dem ganzen jüdischen Volk oder auch nur mit dem jüdischen Volk in Palästina gleichzusetzen, dessen antirömische Gesinnung außer Zweifel steht; festhalten, daß das vierte Evangelium die Hohenpriester und deren Leute als Anstifter angibt;
18. schließlich nicht vergessen, daß der ungeheuerliche Ruf: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder“ nicht mehr Geltung hat als das Wort: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“.

2 c) Die 10 Seelisberger Thesen von 1947 zum christlichen Religionsunterricht

1. Es ist hervorzuheben, daß ein und derselbe Gott durch das Alte und das Neue Testament zu uns allen spricht.
2. Es ist hervorzuheben, daß Jesus von einer jüdischen Mutter aus dem Geschlechte Davids und dem Volke Israel geboren wurde, und daß seine ewige Liebe und Vergebung sein eigenes Volk und die ganze Welt umfaßt.
3. Es ist hervorzuheben, daß die ersten Jünger, die Apostel und die ersten Märtyrer Juden waren.
4. Es ist hervorzuheben, daß das höchste Gebot für die Christenheit, die Liebe zu Gott und zum Nächsten, schon im Alten Testament verkündigt, von Jesus bestätigt, für beide, Christen und Juden, gleich bindend ist, und zwar in allen menschlichen Beziehungen und ohne jede Ausnahme.
5. Es ist zu vermeiden, daß das biblische und nachbiblische Judentum herabgesetzt wird, um dadurch das Christentum zu erhöhen.
6. Es ist zu vermeiden, das Wort „Juden“ in der ausschließlichen Bedeutung „Feinde Jesu“ zu gebrauchen, oder auch die Worte „die Feinde Jesu“, um damit das ganze jüdische Volk zu bezeichnen.
7. Es ist zu vermeiden, die Passionsgeschichte so darzustellen, als ob alle Juden oder die Juden allein mit dem Odium der Tötung Jesu belastet seien. Tatsächlich waren es nicht alle Juden, welche den Tod Jesu gefordert haben. Nicht die Juden allein sind dafür verantwortlich, denn das Kreuz, das uns alle rettet, offenbart uns, daß Christus für unser aller Sünden gestorben ist. Es ist allen christlichen Eltern und Lehrern die schwere Verantwortung vor Augen zu stellen, die sie übernehmen, wenn sie die Passionsgeschichte in einer oberflächlichen Art darstellen. Dadurch laufen sie Gefahr, eine Abneigung in das Bewußtsein ihrer Kinder oder Zuhörer zu pflanzen, sei es gewollt oder ungewollt. Aus psychologischen Gründen kann in einem einfachen Gemüt, das durch leidenschaftliche Liebe und Mitgefühl zum gekreuzigten Erlöser bewegt wird, der natürliche Abscheu gegen die Verfolger Jesu sich leicht in einen unterschiedslosen Haß gegen alle Juden aller Zeiten, auch gegen diejenigen unserer Zeit, verwandeln.
8. Es ist zu vermeiden, daß die Verfluchung in der Heiligen Schrift oder das Geschrei einer rasenden Volksmenge: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ behandelt wird, ohne daran zu erinnern, daß dieser Schrei die Worte unseres Herrn nicht aufzuwiegen vermag: „Vater, vergib ihnen, denn

sie wissen nicht, was sie tun“. Worte, die unendlich mehr Gewicht haben.

9. Es ist zu vermeiden, daß der gottlosen Meinung Vorschub geleistet wird, wonach das jüdische Volk verworfen, verflucht und für ein ständiges Leiden bestimmt sei.
10. Es ist zu vermeiden, die Tatsache unerwähnt zu lassen, daß die ersten Mitglieder der Kirche Juden waren.

2 d) Das Ringen um die rechte Verkündigung der Passion Jesu Christi

In jedem Zeitalter tauchen neue Fragen und Wünsche unter den Menschen auf, denen die Kirche Christi die gute Botschaft von der Erlösung verkündigt. Es ist unsere Pflicht, diese Anliegen in der rechten Weise zu berücksichtigen, weder taub dafür zu sein noch uns durch sie vom Wege der ganzen Wahrheit ablenken zu lassen.

So haben wir uns auch gegenüber den Anregungen zu verhalten, die von christlichen, katholischen und protestantischen Mitgliedern der vom International Council of Christians and Jews einberufenen „Dringlichkeitskonferenz zur Bekämpfung des Antisemitismus“ (Seelisberg, 31. 7. bis 5. 8. 1947) an die religiösen Autoritäten der verschiedenen christlichen Gemeinschaften herangetragen worden sind und „nicht nur den Antisemitismus bekämpfen, sondern auch gute Beziehungen zwischen Juden und Christen fördern möchten“, wie es in der betreffenden Entschließung heißt.

Die römische Kurie selbst ist in der Berücksichtigung dieser Wünsche (wie schon seinerzeit in der scharfen Verurteilung des Antisemitismus vom 25. März 1928) vorangegangen. Unter dem 10. Juni 1948 hat die Riten-Kongregation ausdrücklich erlaubt, daß in der Karfreitags-Fürbitte „pro perfidis Judaicis“ diese Worte künftig übersetzt werden dürfen: „für die ungläubigen Juden“, wie es in Schotts Meßbuch schon seit 1940 geschehen ist, weil mehrere gründliche Forscher festgestellt haben, daß aus zahlreichen Texten Cyprians, Hieronymus', Ambrosius', Leos und Gregors des Großen sowie des Sacramentarium Leonium die Bedeutung von „Glaubensverweigerung“ für „perfidia“ nachweisbar ist und die andere mögliche Bedeutung „Treulosigkeit“ im Sinne von Vertragsbrüchigkeit durch den Textzusammenhang ausgeschlossen wird¹.

Wenn Rom selbst eine an sich dogmatisch unanstößige Fehlübersetzung, „weil sie den Ohren dieses Volkes verletzend klingt“, zu berichtigen erlaubt und also empfiehlt, dann ist das ein Appell an alle katholischen Christen, vollends in einer Periode allenthalben aus nur zu verständlichen Gründen wieder aufflammenden und von interessierter Seite raffiniert geschürten Judenhasses. Wir müssen einerseits der antisemitischen Lüge durch die Verkündigung der ganzen Wahrheit vom „Israel nach dem Fleische“ entgegenreten, wonach es nur zeitweise verblendet ist, zuletzt aber — nicht ohne unsere Mitwirkung — wieder erleuchtet werden wird (2 Kor 3, 16; vgl. Röm 11, 15 f.), weil Gott nicht aufhört, es zu lieben (Is 62, 12; vgl. Röm 11, 28b). Wir müssen andererseits in unserm eignen Reden (und Denken!) über die Juden alle möglicherweise wahrheitswidrig verletzenden Worte und Vorstellungen beseitigen, auch wenn wir durchaus nicht meinen, daß der „Antisemitismus“ primär von solchen veranlaßt sei. (Vgl. unsern Beitrag hierzu in den „Frankfurter Heften“, Februar 1949). In diesem Sinne haben wir Anlaß zu ernsthafter

1 Nachweise zuletzt in „Pro perfidis Judaicis“ von J.-M. Österreicher (Cahiers Sioniens I, 1, 1947, p. 85 ss) unter Zitierung vorangehender Arbeiten von F. Vernet (in dem Lexikon-Artikel „Juifs et Chrétiens“ DAFC II, 1915, p. 1733 f.) und E. Peterson (Perfidia Judaica, Ephemerides Liturg. Vatic. I, 1936, p. 296). Die Erklärung der Ritenkongregation steht in den Acta Apostolicae Sedis 8/9 von August/September 1948 (S. 342). — Bei dieser ganzen Diskussion geht es nirgends um die Frage, wann und inwiefern das Alte Gottesvolk den ihm schon von den Propheten wiederholt gemachten Vorwurf der Bundesbrüchigkeit verdient hat, sondern ausschließlich darum, daß das Karfreitagsgebet, wie sein Text besagt und nun Rom bestätigt hat, Gott bittet, Er möge die Juden erleuchten, damit ihr Unglaube ein Ende nehme.

Überprüfung bisheriger Verkündigungsgewohnheiten, wenn uns die Seelisberger christlichen Konferenzteilnehmer, darunter so angesehene katholische Persönlichkeiten wie der als Initiant und Hauptbearbeiter der „Studien“ gegen Rosenbergs Mythos besonders verdiente Bonner Kirchenhistoriker Prof. *Wilhelm Neuß*, nahelegen, „die Leidensgeschichte des Herrn auf eine solche Weise darzubieten, daß sie nicht Feindschaft gegen die Juden erregt.“

Aber ist das *möglich*, wenn man der geschichtlichen Wahrheit nicht Gewalt antun will? Daß es sogar *nötig* sei, versucht ein Werk nachzuweisen, das in seinen pädagogischen Konklusionen auf die Seelisberger Entschlüsse beträchtlichen Einfluß gehabt hat: *Jules Isaac*, *Jésus et Israël* (Paris, Albin Michel, 585 S., wir zitieren nach der 9. Auflage vom Herbst 1948). Dieses Werk eines früheren Mitarbeiters von Charles Péguy und führenden Mannes im französischen geschichtlichen Unterrichtswesen ragt hoch hinaus über manche oberflächliche jüdische Versuche, die christliche Passionsverkündigung für die Hitlerschen Massenmorde an jüdischen Menschen verantwortlich zu machen (obwohl auch Isaac S. 508 meint, ohne die jahrhundertlange christliche Vorbereitung wäre die nationalsozialistische Judenächtung nicht möglich gewesen — als hätte Hitler z. B. nicht auch Zigeuner ächten und in Massen ermorden lassen!). Soweit Beweismaterial dafür vorgelegt wird, daß Jesus Christus seiner Menschheit nach ein frommer Jude war, daß er das durch Moses gegebene Gottesgesetz zu erfüllen und nicht aufzulösen gekommen ist, und sogar, daß er unter denjenigen breiteren Kreisen seines Volkes, mit denen er nach den evangelischen Berichten tatsächlich in Berührung kam, überwiegend Zustimmung gefunden hat, insoweit sind Isaacs Ausführungen im großen ganzen zutreffend und sehr beherzigenswert¹.

Schwieriger liegen die Dinge nun gerade bei der Passionsgeschichte. Isaac selbst bekennt (S. 355), daß er nicht als Theologe, nur als Historiker an die biblischen Texte herangehe. Das ist gewiß sein gutes Recht. Unsere Lage ist anders. Einerseits sind wir im Glauben gewiß, daß jene Texte inspiriertes, untrügliches Gotteswort darstellen. Andererseits wissen wir auch, daß dieses Gotteswort in der Form von Menschenworten vorliegt, welche immer neuer Überprüfung ihres richtigen Verständnisses von unserer Seite bedürfen. Für die widerspruchslose Einheit und Richtigkeit dieses Verständnisses *im Wesentlichen* bürgt uns die mündliche Überlieferung der Katholischen Kirche. In allen Dingen aber, die nicht von ihrem unfehlbaren Lehramt entschieden sind, können und sollen wir unbefangen prüfen, ob irgendwelcher Einwand, den ein Historiker gegen unser bisheriges Verständnis biblischer Texte vorzubringen hat, unbeschadet ihrer Irrtumslosigkeit von uns anerkannt werden kann.

Isaacs Haupteinwand nun lautet: Die neutestamentlichen Texte über die Rolle der Juden bei Jesu Passion seien erst mehrere Jahrzehnte nach der Passion unter dem Eindruck der ständig wachsenden Spannung zwischen der Synagoge und der sich aus ihr herauslösenden jungen Kirche niedergeschrieben worden (S. 292, 465, 478 f.). Wenn nun diese Texte in allen vier Fassungen des Evangeliums die Neigung verraten, die Schuld an Christi Kreuzestod immer stärker von dem das Urteil sprechenden Pontius Pilatus auf die Juden zu verlagern, so sei zu vermuten — und der Autor sucht es zu beweisen —, daß dabei die geschichtliche Wahrheit tendenziös entstellt werde.

Auf dieses, einem nicht inspirationsgläubigen Profanhistoriker gewiß verzeihbare Argument wird der Christ zunächst einmal ganz allgemein antworten: Wenn wirklich alle vier Evangelisten darüber einig sind, unbeschadet der allgemeinen Schuld aller Menschen an Christi Kreuzestod (Mark. 9, 30) „den Juden“ eine besondere Verantwortung dafür zuzuschreiben, dann kann zwar hierin Gottes Wort so wenig irren wie anderwärts; aber es könnte trotzdem sein, daß wir Menschen

in der genaueren Bestimmung dieser Verantwortung schon sehr früh und sehr hartnäckig zu irren fertiggebracht hätten. Darum fühlen wir uns allerdings verpflichtet, im Lichte der hier vorgebrachten einzelnen Argumente und aller heutzutage (z. B. dank: *J. Pickl*, *Messias König Jesus*, München 1935) möglich gewordenen verfeinerten geschichtlichen Einsichten noch einmal zu überprüfen, „wie es wirklich gewesen ist“. Wir meinen den Lesern dieser Blätter am besten zu dienen, wenn wir im Haupttext eine fortlaufende Darstellung der in diesem Zusammenhang wichtigsten Ereignisse geben, während wir uns in Anmerkungen dazu mit den in unseren Augen beachtlichsten bzw. erörterungsbedürftigsten Bemerkungen Isaacs auseinandersetzen.

1. *Jesus und sein Volk vom Palmsonntag bis Karfreitag*

Für alle Juden, einschließlich der Apostel (nach Apg 1, 6) stand es fest, daß der erwartete Messias-König Israels zugleich eine religiös-moralische *und* eine politische Erneuerung für sein Volk bringen würde. Diese Erneuerung schien nur denkbar im Kampfe gegen Rom, den Gottes Wunderhilfe zum siegreichen machen sollte. Erst als er die Königsproklamation vom Palmsonntag geschehen ließ, ließ Jesus zu, daß breitere Kreise ihn als Revolutionär mißverstanden — um diese dann aber schon durch seine Antwort auf die „Zinsgroschen-Frage“ gründlichst zu enttäuschen¹.

Dazwischen liegen Jesu klagende und zugleich drohende Worte über Jerusalem (Luk 19, 41 ff.; Matth 23, 37 ff.), eng zusammengehörig mit denen über den Tempel (Mark 13, 2 Par; vgl. Luk 21, 24). Mit ihnen spricht Jesus aus, daß er sich trotz allem ihm begegneten Zulauf breiter Kreise von der führenden maßgebenden Schicht seines Volkes als einer organisierten Einheit mit den furchtbarsten Folgen für dieses verkannt sieht; daß er aber absolut gewiß ist, dereinstmals doch von diesem Volke anerkannt zu werden: „Von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen, *bis* ihr sprechen werdet: Benedict sei, der da kommt im Namen des Herrn“ (Matth 23, 39); „Jerusalem wird zerstampft werden von den Heiden, *bis* daß die Fristen der Heiden erfüllt sind“ (Luk 21, 24; vgl. Apk 11, 2, 8, 13!)². Und was geschieht nun weiter? Die Hohenpriesterpartei, Quislinge der Römer, fürchtet um ihre Macht (Joh 11, 48) und versucht mit Hilfe des Verräters den gefährlichen Messiasprätendenten insgeheim beiseite zu schaffen (Mark 14, 1 f., 10 f.). Der Verräter selbst gewinnt in der Gründonnerstagnacht den Eindruck, Jesus wolle am nächsten Morgen losschlagen und alarmiert die Behörden; daß er nicht nur die Tempelwache, sondern „auch die römische Kohorte“ nach Gethsemane führen kann (Joh 18, 3), dürfte beweisen, daß auch Pilatus längst gewarnt war. Dann ereignet sich, was alle überrascht: Der Verhaftung Jesu wird kein Widerstand

1 Isaac meint aus den Texten über den Einzug in Jerusalem herauslesen zu können, es habe sich um keine messianische Proklamation gehandelt. Er findet (S. 272) „kein anderes Indiz ‚politisches Rauschen‘ als diese Zurufe“. Nun, 1. ist die Ausrufung als „Davidssohn“ (Matth. 21, 9) und „König“ (Luk 19, 38) deutlich genug; 2. erinnert das Unterbreiten der Kleider (Mark 11, 8) an denselben Vorgang bei der Königsproklamation Jesu (4. Kön 9, 13); 3. dürfte „der Prophet“ (Matth 21, 11) den meist mit dem Messias gleichgesetzten einzigartigen Propheten der Mosesverheißung (Deut 18, 15) bedeuten. — Da sich ein derartiges Ereignis wie ein Lauffeuer in der Stadt herumgesprochen haben muß, läßt sich Pilatus' — Isaac verwundernde — Zurückhaltung schwerlich anders denn als wachsame Reserve verstehen, verbunden mit der ja auch von den Sadduzäern berichteten Besorgnis, „daß ja kein Aufstand des Gesamtvolkes entstehe“ (Mark 14, 2).

2 Isaac bemerkt treffend (S. 338), daß die angekündigte Züchtigung „Jerusalems“ nicht ausschließt, daß ihm auch mit Sicherheit die rettende Umkehr von Jesus vorausgesagt wird. Wenn das aber zutrifft, dann ist die nominalistische Beschränkung der Unheilsprophetie auf die damals lebenden schuldigen Kreise nicht haltbar, welche sich ja keineswegs bekehrt haben. Wer — mit Recht — betont, daß Jesus mit seinen Worten über Jerusalem seinem ganzen Volke die endliche Versöhnung ankündigt, der kann nicht bestreiten, daß mit diesen Worten Jesus zunächst dem ganzen Volke Unheil ankündigt, wie dann auch mit denen an die weinenden Frauen, von wo noch zu reden sein wird.

1 Einzelne Richtigstellungen auch hierzu finden sich in der sehr würdigen Auseinandersetzung „Aux sources chrétiennes de l'antisémitisme“ von P. Démann, NDS „Cahiers Sioniens“ II, 5, p. 17—49).

entgegengesetzt; es wird nicht versucht, die ringsum in weiten Zeltstädten lagernden Pilgermassen zum Aufstand mitzureißen. Dieser auffallende Verzicht auf jeden Kampf ist nachher im Prozeß vor Pilatus eines der stärksten Argumente des Angeklagten für seine Unschuld (Joh 18, 36). Zugleich aber ist dieser Verzicht der eigentliche Anlaß für die ungeheure Enttäuschung sowohl der Jünger wie auch der zum nationalen Freiheitskampf gegen Rom und die romhörigen Reichen geneigten Volksmassen.

Was nun geschieht, das wäre in jedem anderen unter ausbeuterischer Fremdherrschaft schmachenden Volke genau nicht anders geschehen: In den nationalrevolutionär aktivistischen, den „Widerstandskreisen“ schlägt die Stimmung um. Hohepriester und Schriftgelehrte, vor allem Kaiphas (Joh 11, 49 f.), sind schon von vorher Feinde Jesu, weil sie sich in ihrer politischen und geistlichen Autorität von ihm bedroht fühlen; sie machen ihm zunächst den Gotteslästerungsprozeß, und sie sind vor Pilatus seine Ankläger; auf sie zielt der viel zu wenig beachtete Weheruf des Veters Jesu: „Ihr Reichen habt den Gerechten verurteilt und ermordet“ (Jak 5, 6); aber nun wollen auch die stürmischen Bandenleute, die Zeloten, nichts mehr von ihm wissen; nun sind „alle Parteien“ seines Volkes gegen ihn, und je eifriger ihn der verhaßte Römer zu entlasten versucht, desto größer wird ganz naturgemäß die Wut der ein falsches Spiel witternden Widerstandskämpfer, welche ihren Barabbas freihaben wollen und nicht den „Versager“, den ihnen ein Pontius Pilatus hohnvoll als „Messias-König“ offeriert (Mark 15, 9)¹.

Pilatus aber wird allerdings nicht in erster Linie durch das Geschrei des Pöbels genötigt, statt Barabbas Jesus kreuzigen zu lassen, sondern durch das für ihn unwiderlegbare „juristische Gutachten“ der jüdischen Sachverständigen: „Jeder, der sich selbst zum Messias-König macht, setzt sich damit in Widerspruch zum Cäsar“ (Joh 19, 12).

In solchen Erwägungen etwa müßte die rechte Verkündigung von der Rolle der Juden vor und nach der Passion und Auferstehung unseres Herrn ausklingen, wenn sie den Empfehlungen der christlichen Teilnehmer an der Seelisberger Konferenz nach aller Möglichkeit entsprechen und vor allem auch den Ermahnungen und dem Beispiel gerade der letzten Päpste

gerecht werden und also weder „anti“ noch „philosemitisch“ wirken wollte, sondern wahrhaft christlich.

(K. Th. in: Schweizerische Kirchenzeitung 117, Luzern, 7. 4. 49 Nr. 14, S. 157 ff. und 14. 4. 49 Nr. 15, S. 172 f.)

Als nun daraufhin Jesus endgültig verurteilt und zur Richtstätte abgeführt wird, zeigt sich, wie breite jüdische Kreise nach wie vor an ihm festhalten: „Es folgte ihm aber eine zahlreiche Menge des Volkes und von Weibern, welche ihn beklagten und beweinten“ (Lk 23,27).

Und auch unter dem Kreuz ist dasselbe Bild: Neben den böartigen Spöttern und Lästerern, rohen Henkern und raffinierten Anstiftern des Justizmords (Mark 15, 29 ff.; Luk 23, 36 f.), bis hin zum von diesem „Messiaskönig“ enttäuschten Bandenmann (Luk 23, 39), begegnen uns auch hier wieder „die sämtlichen Massen der bei diesem Schauspiel Mitanwesenden“, die sich ob dem Kreuzestode des Mannes, der ihnen so viel Gutes tat, erschüttert „an die Brust schlugen und umkehrten“ (Luk 23, 48).

Wir brauchen also nicht die Evangelisten zu berichtigen, sondern wir brauchen sie nur endlich ganz ernstzunehmen, um sagen zu können: Jesus ist vom Anfang bis zum Ende seines Weges, auch noch seines Kreuzweges, von den Sympathien breiter Kreise seines Volkes begleitet worden. Aber freilich gerade die maßgebenden und politisch richtungsbestimmenden Gruppen haben sich gegen ihn entschieden und, statt ihm zu folgen, das ganze Volk auf den von ihm verworfenen Weg der nationalen Revolution geführt, auf dem dieses Volk dahin kommen mußte, wohin er es kommen sah, als er zu den ihn beklagenden Frauen sagte: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich; weinet vielmehr über euch selbst und über eure Kinder! Denn siehe, es kommen Tage, da man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht genährt haben!“¹

II. Das Volk der Juden und sein auferstandener Messias-König

Die eigentliche Entscheidung des jüdischen Volkes gegenüber seinem gottmenschlichen König ist nicht vor seinem Sterben, sondern nach seiner Auferstehung gefallen.

Vor Christi Kreuzestod haben alle versagt, nur in verschiedenen Graden, bis hin zu den fliehenden oder gar verleugnenden Aposteln; aber nur von ganz wenigen läßt sich schon in dieser Phase sagen, sie hätten sich endgültig verstockt wie offenbar Judas, welcher zwar einsah, daß Jesus nicht der sich bereits am Vorabend der „Machtergreifung“ (durch Hinnahme der Salbung in Bethanien) selbst vergottende Revolutionär war, welcher aber seinen Verrat nicht „zum Leben“ bereute, sondern nur zum Tode — durch eigene Hand. So müssen wir auch die Schuld an Christi Kreuzestod im vollen Sinne als Schuld aller Menschen verstehen, wie sie der Herr selbst beurteilt hat, als er sagte: „Der Menschensohn wird dahingegeben werden in die Hände der Menschen“ (Mark 9, 30).

Was die besondere Schuld bestimmter Einzelgruppen anbelangt, so sahen wir, daß sie den aktiven führenden Kreisen aller politischen Richtungen unter den damaligen Juden, am meisten aber „den Reichen“, d. h. den Sadduzäern, zufällt. Außer dem schon zitierten Jakobuswort bezeugt dies auch die Verkündigung St. Petri (Apg. 2, 23; 3, 17; 4, 10) und St. Pauli (Apg 13, 27 f.; 1. Thess 2, 14 f.)².

¹ Isaac fragt, warum diese Leute dieselben sein sollen, die eben noch an Jesu Munde hingen (S. 507)? Darauf ist zu sagen, daß es zum Teil allerdings dieselben gewesen sein dürften, nämlich eben jene, großenteils aus Galiläa stammenden Aktivisten, die am Palmsonntag auf sein baldiges Losschlagen gehofft hatten und eben darum am Karfreitag am bittersten von ihm enttäuscht waren. — Isaac fragt auch, ob man sich ganz Paris vorstellen könne, das 1942 General von Stülpnagel beschworen hätte, den Kommunistenführer Gabriel Peri hängen zu lassen (S. 484)? Eher schon ganz Paris, das Peri frei — und einen des Kollaborationismus verdächtigen Widerstandsverweigerer an den Galgen gebeten hätte! — Isaac weiß zwar als Historiker, daß das geschichtlich Wahre „manchmal nicht das Wahrscheinliche sein muß“ (S. 483), meint aber trotzdem, das Verhalten des Pilatus, vor allem die jüdischen Handwaschungen, derart unwahrscheinlich finden zu müssen, daß er schließlich ihre Wahrheit bestreitet (S. 493). Und doch ist dieses Verhalten vielleicht nicht so ganz unerklärlich, wenn Jesus auch auf diesen hartgesottenen Kolonialgouverneur einen ähnlichen Eindruck gemacht hat wie nach Apg. 26, 28 ff. Paulus ihn auf Festus und König Agrippa hervorrief.

Recht aber scheint uns Isaac zu haben, wenn er mit Abbé Louis Richard (in dem Buche „Israël et la foi chrétienne“) die Frage aufwirft: „Nimmt Gott wirklich als Repräsentanten seines ganzen Volkes diese gegen seinen Gesalbten erbitterten Führer und die aufrührerischen Elemente, welche sie vor den Gouverneurpalast mitgeschleppt haben?“ (S. 508).

Durch Jahrhunderte wäre solche Frage unbedenklich bejaht worden; heute erleben wir, wie die Sprecher zweier Völker sich erbittert gegen die Zurechnung der Verbrechen frevelhafter Führer und nationalrevolutionärer Banden als das ganze Volk belastender „Kollektivschuld“ wehren: Juden und Deutsche. Wir stellen andererseits fest, worauf schon in der Zeitschrift „Judaica“ (Jahrg. IV, S. 156) bei der Besprechung von Isaacs Buch treffend hingewiesen wurde, daß dieses Buch dem Andenken der von „den Deutschen“ ermordeten Familienangehörigen des Verfassers gewidmet ist, in dessen Munde auch sonst die Beiworte „deutsch“ oder „germanisch“ keinen besseren Klang haben als in manchem antisemitischen Munde „jüdisch“ (z. B. S. 37, 368, 506 A). Und wir werden durch beide Feststellungen ermahnt, jene Frage Richards mit allergrößter Behutsamkeit zu erwägen, was im II. Teil unserer Untersuchung geschehen soll.

¹ (Luk 23, 28 f.); die Einstellung der großen Propheten und Jesu Christi zur nationalreligiösen Revolution versuchten wir zu kennzeichnen in „Jeremias, Landesverräter oder Friedensapostel?“ (Herder, Freiburg 1947); Verlauf und Ergebnis der drei großen jüdischen Revolutionen gegen Rom (Titus-, Trajans- und Hadrianskrieg, 70 bis 135 n. Chr.) schildern unsere erläuterten Texte in „Kirche und Synagoge. Die ältesten nachbiblischen Zeugnisse ihres Gegensatzes im Offenbarungsverständnis: Der Barnabasbrief und Justins Dialog mit dem Juden Tryphon“ (Otto Walter Verlag, Olten 1945).

² Isaac bemerkt zu diesen Texten einerseits durchaus zutreffend, daß sie den jerusalemischen Juden nur Menschen-, nicht Gottesmord vorwerfen (S. 356); andererseits freilich sucht er die Petrus-Verkündigung der Apostelgeschichte als eine gegenüber dem Evangelium nach Lukas „nichts Neues“ Unterscheidbares bebringende Überlieferung zu diskreditieren (S. 512),

Zugleich aber betonen beide im Sinne von Christi Kreuzeswort: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Luk. 23, 34), daß alle diese Anstifter des Justizmordes aus Unwissenheit gehandelt haben (Apg 3, 17; 1 Kor. 2, 8) — so daß der bis in die Formulierung hinein absurde Vorwurf des „Gottes-Mordes“ wirklich nie gegen die Juden hätte geschleudert werden dürfen, wie er bei gedankenlosen Christen — trotz Augustinus' ausdrücklichem Widerspruch (in Ps 65, 5) — üblich wurde, seit ihn — übrigens nicht vor dem vierten Jahrhundert! — ausgerechnet der halbarianische Hofbischof Eusebius als erster geäußert hat.

Das Zeugnis von der Auferstehung Jesu Christi, das die Apostel „bis an die Enden der Erde“ (Apg 1, 8) jeweils „zuerst dem Juden und dann auch den Griechen“ gegenüber abgelegt haben (Röm 1, 16; vgl. Apg 18, 46; 28 18 ff.), war verbunden mit der Aufforderung, von dem irrigen Wege umzukehren, der bei den Juden zur Wahl des Barabbas statt des Jesus Christus geführt hatte¹, und sich im Empfang der Taufe auf seinen Tod die besondere jüdische wie die allgemeine menschliche Schuld an diesem Tode zusammen mit aller anderen Sünde vergeben zu lassen (Apg 2, 38 f.; 3, 19 f.). Dieser Auffassung sind damals Tausende von Juden nachgekommen, ja Zehntausende (Apg 21, 20), aber ihr Volk als ganzes haben sie so wenig von dem falschen Wege abzubringen vermocht, wie die Zehntausende von unbeirrt der nationalistischen Infektion widerstehenden Deutschen ihr deutsches Volk vor dem nationalsozialistischen Weg in den Abgrund zu bewahren vermochten. Sondern so wie die Deutschen als Gesamtheit dem „falschen Messias“ Hitler, so sind damals die Juden — einschließlich autoritativster Lehrer wie Rabbi Akiba! — dem fälschlich als Messiaskönig Israels anerkannten Bar Kochba verfallen, genau wie es Jesus angekündigt hatte (Joh 5, 43). Und nach der durch diesen heraufbeschworenen Totalkatastrophe haben sie den Pfad aus der religiös-nationalen Enge heraus erst recht nicht gefunden, sondern sind ihren Weg durch das teils selbstgewählte, teils von außen auferlegte Ghetto weitergegangen, nun schon bald zweitausend Jahre hindurch².

Was die Kirche — nicht so sehr als gegnerisch-zornige *Anklage*, denn vielmehr als schwesterlich besorgte *Klage* — den Juden gegenüber vorzubringen hat, wie dieselben ihr heute vor Augen stehen, das ist also wahrlich nicht: Ihr bösen Juden seid die Mörder unseres Herrn und sollt dafür büßen! — Vielmehr: Ihr armen Juden seid heute wieder mehr im zeltotisch-politischen (wie zwischendurch anderthalb Jahrtausende

lang im pharisäisch-ritualistischen) Sinne noch immer auf dem falschen Wege; wie groß muß unser Versagen sein, die wir das Zeugnis von der Auferstehung eures und unseres Herrn noch immer nicht so glaubwürdig für euch abzulegen vermocht haben, daß ihr statt stets nur verhängnisvoller Fluchtwege (gleich dem zionistisch-nationalistischen oder dem chiliastisch-bolschewistischen) endlich den Heimweg anträtet, der euch zur Vereinigung mit uns unter Gottes Königtum führen wird! Möchte doch gerade eure in unseren Augen wahrhaft erschütternd verfehlte Reaktion auf das schreckliche Schicksal, das euch — nicht ohne unsere vielfältige Mitschuld! — im letzten halben Menschenalter getroffen hat, uns zum Ansporn werden, daß wir endlich aufhören, „zwischen euch und dem Messias dazwischenzustehen und so das echte Bild des Erlösers für euch zu entstellen“¹.

2 e Thesen christlicher Lehrverkündigung im Hinblick auf umlaufende Irrtümer über das Gottesvolk des Alten Bundes

Die 1950 in Schwabach gemeinsam von evangelischen und katholischen Theologen revidierte Fassung der Seelisberger Thesen von 1947

[1965 stilistisch überarbeitet, leicht gekürzt
von Studiendirektor Dr. A. Besgen/Waldniel]

I. Ein und derselbe Gott spricht durch das Alte und das Neue Testament zu allen Menschen. Dieser einzige Gott ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Moses' und der Propheten. Würden wir Christen nicht diesen einzigen Gott bekennen, so würden wir nicht dem wahren Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus glauben.

II. Jesus stammt aus dem Volke Israel. Er ist von einer jüdischen Mutter geboren worden. Durch ihn, den Sohn Davids, den Gesalbten Gottes, unseren Heiland Jesus Christus, haben wir einen Erbanteil an der Erlösung. Diese Erlösung ist für Israel mit dem Kommen des Messias verbunden. So gewiß für unseren *Glauben* dieser erlösende Erfüller aller Verheißung in der Person jenes Jesus von Nazareth gekommen ist, so gewiß wird auch von uns Christen der Tag noch als künftiger erwartet, wo wir die offenbar werdende Vollen-*dung schauen* werden.

III. Die Kirche, die durch den Heiligen Geist gegründet wird, besteht aus Juden und Heiden. Beide sind in Christus mit-

eines der auch profanhistorisch schwächsten seiner Argumente, da die Parallelen gerade zu den frühesten Paulusbriefen unzweideutig zeigen, daß es sich hier um das allerälteste originalste Traditionsgut der in diesem Punkte denkbar unzweideutig ihr Zeugnis ablegenden Urchristenheit handelt.

1 Mit P. Lagrange OP, wohl dem bedeutendsten katholischen Bibelforscher der letzten Jahrzehnte, ist anzunehmen, daß die an zwei Stellen (Matth 27, 16. 17) bezeugte Lesart ursprünglich ist, wonach Barabbas auch den Vornamen Jesus trug; das würde kein Abschreiber beigesetzt haben; wohl aber ist verständlich, daß man diesen Vornamen strich, als man den „Gefangenen von Auszeichnung“ für einen gewöhnlichen Straßenräuber zu halten begann statt für den führenden jüdischen Partisanenkämpfer gegen Rom, der er gewesen ist.

2 Isaac hat zwar richtig gesehen, daß *dieser* jüdische Unglaube, „nicht der erste Unglaube gegenüber dem sein Amt ausübenden Jesus von Nazareth, sondern der zweite Unglaube gegenüber dem Credo der christlichen Verkündiger“ (S. 292) die Spaltung zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk allererst hervorgebracht hat. Er erkennt aber, daß dieser zweite Unglaube nichts anderes als die von Jesus angekündigte Konsequenz des Verhaltens aller führenden Gruppen schon gegen Jesu Botschaft gewesen, also nicht erst künstlich von den Evangelisten sozusagen der zweite Unglaube auf die Zeit der Verkündigung Jesu zurückprojiziert worden ist, wo er doch in Wirklichkeit schon keimhaft auftauchte. (Es ist durchaus zutreffend, aus Joh 7, 13 abzuleiten, wie es Isaac S. 192 ff. getan hat, daß im vierten Evangelium mit „den Juden“ oft bloß die Jesus feindlichen führenden Kreise gemeint sind; nur war eben zu der Zeit, als das Evangelium niedergeschrieben wurde, das ganze Volk in die Gefolgschaft dieser Kreise eingeschwenkt, so daß derselbe Mann, der noch Apg 2, 9; 3, 9; Joh 4, 22 den Judennamen — genau wie St. Paulus Röm 2, 28 f. — als Ehrennamen gebraucht, im Fortschreiten seiner Verkündigung unter diesem Namen die

Gemeinschaft als ganzes begreift, die sich Jesus entgegenstellt, obwohl er ja selbst seiner Herkunft nach Jude ist; ganz ähnlich wie Menschen deutschen Ursprungs sich während der Hitlerzeit allmählich angewöhnten, von „den Deutschen“ wie von einer fremden, ihnen feindlichen Gesamtheit zu sprechen; oft z. B. Theodor Haecker in seinen das Verständnis der jüdisch-deutschen Entwicklungsparallelität beträchtlich fördernden, einzigartig bedeutsamen „Tag- und Nachtbüchern 1939—1945“, Summa-Verlag, Olten 1948). Ebenso erkennt Isaac, wenn er treffend betont, daß die Juden schon vor ihrer Entscheidung gegenüber Jesus Christus verfolgt wurden (vgl. Est 3, 8), daß erst in der Konsequenz ihrer Wahl des Jesus Barabbas (und logischerweise dann des Bar Kochba) die von Jesus angekündigte Zerstörung des herodianischen Tempels und die Vernichtung ihrer national-religiösen Existenzbasis in Palästina erfolgt ist.

1 Worte von N. Berdiajew, zitiert von Isaac (S. 553). Es sei besonders hervorgehoben, daß Isaac neben den judenfeindlichen Entgleisungen christlicher Ausleger des Evangeliums auch von echter missionarischer Liebe erfüllte Zeugnisse der traditionellen Exegese zitiert. „Ihren edelsten Ausdruck finde ich in den abschließenden Gebetsworten eines großherzigen Papstes, Pius XI. „Möge über sie herniederströmen, aber jetzt als Taufe des Lebens und der Erlösung, jenes Blut, das sie einst auf sich herabriefen!“ — Besonders begrüßenswert ist auch angesichts der Verständnislosigkeit mancher Juden für den „missionarischen Aspekt“ der Judenfrage in christlichen Augen Isaacs Äußerung in der Radiodiskussion der „Tribune de Paris“ vom 10. Juni 1948: „Ich meine allerdings, daß ein Christ auf diese Missionsaufgabe gar nicht verzichten kann und daß er ständig die berühmten Verse des Römerbriefes von St. Paulus vor Augen haben muß, daß nämlich die Annahme Israels Auferstehung von den Toten sein wird. Aber ich meine auch, daß es da heute für die Christen nur *eine* Methode gibt ... vor allem ändern ganz und gar Christen zu sein“ (L'amitié judéo-chrétienne, Nr. 1, Juli 1948, p. 4).

einander versöhnt und zum Neuen Gottesvolk zusammengefügt. Wir dürfen nie vergessen, daß die Juden einen wesentlichen Bestandteil dieser Kirche bilden, wie denn auch die Apostel und die ersten Zeugen Jesu Juden gewesen sind.

IV. Das höchste Gebot für jeden Christen, die Liebe zu Gott und zum Nächsten, wird bereits im Alten Testament verkündet. Jesus bekräftigt es mit der ganzen Autorität seiner Person. So ist diese Liebe für Juden und Christen verbindlich. Das gilt für alle menschlichen Beziehungen ohne jede Ausnahme.

V. So stehen der Jude wie der Christ unter dem gleichen uneingeschränkten Liebesgebot (Mark 12, 33 ff.; Röm 13, 8, 10). Deshalb ist es Sünde, wenn man „die Juden“ „den Christen“ gegenüber selbstgerecht herabsetzt. Wenn wir das Evangelium als die Erfüllung des Gesetzes bekennen, so dürfen wir diesen Glauben nicht zum Anlaß einer Herabsetzung der Juden nehmen.

VI. Es ist unbiblisch, „die Juden“ mit den Feinden Jesu gleichzusetzen. Wer dies dennoch tut, kann sich nicht auf den Evangelisten Johannes beziehen. Wo Johannes diese Gleichsetzung zu vollziehen scheint, meint er unzweideutig nicht die Gesamtheit der jüdischen Menschen, nicht einmal alle Juden in der Stadt Jerusalem (7, 12), sondern ausschließlich die maßgebende Mehrheit jener Gremien, die dort damals religiös und politisch bestimmend waren (7, 48 ff.). Daher darf beim Erzählen der Passionsgeschichte nie von jener „großen Menge Volkes“ geschwiegen werden, die um Jesus trauerte (Luk 23, 27) und die nach seiner Kreuzigung „sich an die Brust schlagend umkehrte“ (Luk 23, 48).

VII. Der Passion Christi verdanken wir unser Heil. Es ist aber unbiblisch und unchristlich, die Schuld an dieser Passion bestimmten Einzelmenschen oder einem bestimmten Einzelvolk anzulasten. Soweit *Menschen* urteilen dürfen, müssen wir auf Grund der Aussagen des Neuen Testaments drei Verhaltensweisen von Zeitgenossen Jesu als „schuldhaft“ in sehr verschiedenem Grade unterscheiden:

1. Das Tun und Lassen von verhältnismäßig Wenigen, die irgendwie in das Geschehen um die Kreuzigung Jesu verwickelt waren. Dazu gehören alle, die Anstifter der Tötung des Herrn wurden, weil politischer Ehrgeiz oder religiöser Fanatismus sie trieb, bis hin zu den Amtspersonen oder Jüngern, die aus Feigheit versagten.
2. Das Verhalten der Unzähligen, die sich nicht entschließen mochten, sich von der Auferstehungsbotschaft der Apostel überzeugen zu lassen. Diese Menschen glaubten eher den Scheinargumenten, die gegen einen wegen Gotteslästerung und Aufruhr Hingerichteten zu sprechen schienen. Dem Alttestamentlichen Schriftbeweis für die Messianität Jesu in Verbindung mit der Auferstehungsbotschaft wollten sie keinen Glauben schenken. (Vgl. Apg 17, 11, aber auch Luk 5, 39.)
3. Der Haß, mit dem ziemlich Viele die Anhänger Jesu verfolgten und verleumdeten (Apg 13, 50; 14, 19; 17, 5 ff.; 18, 12 ff.).

Bei alledem dürfen wir allerdings nie außer acht lassen, daß wir Christen noch mehr Schuld auf uns laden, wo trotz unserer Begnadung

1. wir uns einem politischen oder sozialen Messianismus ergeben und dabei zwangsläufig zuletzt den Heiland in seinen Gliedern wiederum ans Kreuz bringen;

2. wo wir uns mit einem Lippenbekenntnis zu Gottes Offenbarung begnügen, statt die Schmach des Kreuzes anzunehmen.

Denn diese Bereitschaft fordert der für uns gestorbene und auferstandene Herr als Anspruch auf unser Leben. So sollten wir hinhören auf die Gottesbotschaft der leid- und verheißungsvollen Erfahrung der Jahre 1933–1945, in denen zum ersten Male in der Geschichte Juden und Christen gemeinsam verfolgt worden sind;

3. wo wir uns weigern, den gutgläubigen Andersdenkenden zu respektieren.

VIII. Gottes Treue zu Seinem Volke ist unverbrüchlich. Was für das Bundesverhältnis zwischen Gott und Israel die Kreuzigung Christi bedeutet, ist ein so verborgener Ratschluß, daß ihn selbst das Mittelstück des Römerbriefes (Kap. 9–11) uns nur andeutungsweise in den Grundzügen enthüllt. Wie immer in der Geschichte dieses einzigartigen Volkes, darf hier von Fluch nicht gesprochen werden, wo nicht erst recht der Segen bezeugt wird, den Gott letztlich Seinem Volke und mit ihm allen Völkern gewähren will. Von ihm schließt sich nur aus, wer — nach Gen 12, 3 — jenes verheißungsvolle Bundesverhältnis leichtfertig oder gar böswillig antastet. Für den Christen gilt überdies das Wort Christi am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Der Ruf der verhetzten Menge: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ muß von uns fürbittend gewendet werden. Dieses Blut möge zuerst *die* erlösen, für die es zuerst vergossen wurde. Der Ruf darf aber nimmermehr dazu mißbraucht werden, um die Vergießung jüdischen Blutes als eine Art gerechte Strafe hinzustellen, zumal die alte Christenheit auch jüdische Blutzugehörigen als Märtyrer besonders eifrig verehrt hat.

IX. Das Neue Testament kennt nur eine einzige Stelle, wo das Wort ‚Verwerfung‘ für das Schicksal der Juden gebraucht wird. Sofort wird ihm aber die künftige ‚Herzunahme‘ des Alten Bundesvolkes zum Neuen und Ewigen gegenübergestellt (Röm 11, 15).

Diese richtig einordnende Auslegung ist maßgebend für das Verständnis aller Neutestamentlichen Verwerfungsaussagen. Es ist offenbarungswidrig, von dem gesamtbiblischen Doppelterteil nur die eine Hälfte zu verkünden. Denn die vorübergehend gültige eine Hälfte wird durch die aufhebende Überwindung der anderen gültigen Hälfte erst ins rechte Licht gesetzt. Zudem ist der Juden Ja zu Jesus als das letzte Wort ihrer Geschichte von Gott verheißen. Deshalb sollte das letzte Wort christlicher Verkündigung von den Juden diese Verheißung Gottes stets beinhalten.

Die Schwalbacher Fassung der Seelisberger Thesen ist zusammen mit dem darin erwähnten Aufsatz „Das Ringen um die rechte Verkündigung der Passion Jesu Christi“, aus der „Schweizer Kirchenzeitung“ dem Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg (Breisgau) zur Zensur vorgelegt worden und hat die *kirchliche Druckerlaubnis* unter dem 29. Juli 1950 erhalten. Auch der auf S. 60 f. vorliegende stilistisch überarbeitete und etwas verkürzte Text der genannten Schwalbacher Fassung hat dem Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg (Breisgau) vorgelegen. Laut Mitteilung des Erzbischöflichen Ordinariats vom 30. 6. 1965 bestehen keine Bedenken dagegen.